

Johanna Gmur, geb. am 11.4.1897 in Harburg, eingewiesen in die 'Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Lüneburg' am 11.7.1913, überwiesen in die Alsterdorfer Anstalten am 29.4.1937, 'verlegt' in die 'Landesheilanstalt Am Steinhof' in Wien am 16.8.1943, Tod am 25.8.1945,

Stadtteil Harburg-Altstadt, Bremer Straße 67,

Johanna Gmur kam kurz vor der Eröffnung des neuen Harburger Bahnhofs zwischen der Hannoverschen und der Hörstener Straße als drittes Kind des Arbeiters Joseph Gmur und seiner Ehefrau Anna Gmur, geb. Majhzack, zur Welt. Die Informationen über ihre Kindheit sind spärlich, so dass sie sich nur lückenhaft rekonstruieren lässt. Sie dürfte alles andere als unbeschwert gewesen sein, nachdem ihr Vater im Alter von nur 32 Jahren an einem Herzschlag gestorben war und seine Witwe nicht wusste, woher sie den Lebensunterhalt für sich und die Kinder nehmen sollte. Es ist gut denkbar, dass diese Situation ausschlaggebend dafür war, dass Anna Gmur mit ihren drei Kindern die nächsten Jahre in Posen verbrachte. Konnte sie familiäre Beziehungen für diesen Wohnortswchsel nutzen oder lebten dort gute Freunde der verwitweten Frau, die für sie zum Notanker wurden? Näheres ist nicht bekannt. Gesichert ist lediglich die Tatsache, dass Johanna Gmur in Posen eine katholische Schule besuchte und dass ihre beiden Geschwister – ein Bruder und eine Schwester – und eventuell auch ihre Mutter - dort offenbar für längere Zeit, wenn nicht sogar für immer, Fuß fassten.

Johanna Gmur verließ diese Stadt irgendwann wieder und wurde am 11. Juli 1913 als neue Patientin in die Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Lüneburg aufgenommen. Sie litt unter Halluzinationen und sprach des Öfteren von unbekanntem Personen, von denen sie sich verfolgt fühlte. Offenbar auf Initiative der Lüneburger Ärzte und zumindest im Einvernehmen mit ihnen ging sie im November 1922 bei einem Bauern in Addenstorf bei Bevensen im Landkreis Uelzen als Dienstmagd in Stellung. Wie es scheint, hatte die Leitung der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt mit diesem Therapieversuch keinen Erfolg. Oft blieb sie auf diesem Bauernhof morgens einfach im Bett liegen, anstatt ihren Pflichten als Dienstmagd nachzukommen. Auch an den Mahlzeiten fand sie kein Gefallen. Das änderte sich auch nicht bei ihrer Rückkehr in das Lüneburger Krankenhaus, wo sie am 12. Juli 1923 sogar zwangs-ernährt werden musste, wie aus ihren Krankenakten zu ersehen ist. Ruhige Stunden, in denen sie mit sich selbst beschäftigt war, wechselten mit lauten Auftritten, wo sie ihre Umwelt beschimpfte und verfluchte. Eine langsame Besserung war offenbar zu Beginn des Jahres 1924 zu erkennen, als ihre Gemütsschwankungen zurückgingen. Am 17. April 1924 wurde sie als „gebessert“ entlassen.

Zwei Jahre später brachte sie in Celle ihre Tochter Gertrud als uneheliches Kind zur Welt. Leiblicher Vater des Mädchens war Friedrich Heitmann, der später - und vielleicht auch schon damals - mit seiner Familie in Harburg lebte.

Am 10. Januar 1928 wurde Johanna Gmur erneut in die Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Lüneburg aufgenommen. Anfangs war sie auffallend gefasst und ruhig, doch schon bald änderte sich die Situation wieder. Urplötzlich rastete sie dann, wenn keiner damit rechnete, aus und schimpfte in voller Lautstärke und ohne Vorbehalt auf alles und über jeden. Nach ersten Anzeichen einer langsamen Beruhigung der Lage wurde sie auf Betreiben Anna Heitmanns, der Mutter des leiblichen Vaters ihrer Tochter, die inzwischen bei ihr wohnte, am 17. November 1932 beurlaubt. Gertrud Gmurs Großmutter wohnte in der Bremer Straße 67 und begrüßte die Mutter ihrer Enkelin als neue Mitbewohnerin.

Doch der Wunsch, dass Mutter und Tochter nach langer Trennung endlich wieder zueinander finden, ging nicht in Erfüllung. Am 1. Januar 1933 wurde Johanna Gmur wieder der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Lüneburg zugeführt. Hier verbrachte sie die nächsten Jahre ohne eine nennenswerte Veränderung ihres Befindens. Am 29. April 1937 wurde sie „ungeheilt“ entlassen und den Alsterdorfer Anstalten übergeben.

Auch dieser Ortswechsel war für Johanna Gmur mit keiner Verbesserung ihrer Lage verbunden. Die Eintragungen in ihrer Krankenakte weisen eher darauf hin, dass ihre psychischen Probleme wuchsen. Sie saß oft den ganzen Tag nur herum und ließ niemanden und nichts an sich heran. Von sich aus war sie an keiner Beschäftigung interessiert. Nur mit viel Geduld gelang es dem Pflegepersonal gelegentlich, sie zur Durchführung einfacher Arbeiten zu bewegen. Wenn sie dabei mit anderen zusammen arbeitete, bestand stets die Gefahr, dass sie nach einiger Zeit plötzlich wieder die Nerven verlor. Dann war niemand und nichts vor ihr sicher. Wenn es ganz gefährlich wurde, blieb den Betreuerinnen nichts anderes übrig, als sie in eine Schutzjacke zu stecken.

Mit diesen negativen Eintragungen in ihrer Krankenakte spielte sie den Vertretern der Alsterdorfer Anstalten in die Hände, als sie im Sommer 1943 unter dem fadenscheinigen Vorwand, dass die Alsterdorfer Anstalten wegen schwerer Bombenschäden nur noch bedingt funktionsfähig seien, die Aufgabe übernahmen, etwa 750 Patientinnen und Patienten für eine Abschiebung in andere Einrichtungen auszuwählen.

Johanna Gmur gehörte am 16. August 1943 zu den 228 Patientinnen, die „wegen schwerer Beschädigung der Anstalten durch Fliegerangriff“ in die Landesheilanstalt Am Steinhof in Wien abtransportiert wurden. Ausschlaggebend für die Auswahl der Betroffenen waren für Pastor Friedrich Lensch und Oberarzt Dr. Gerhard Kreyenberg in erster Linie negative Beurteilungen, die sie in den Krankenakten dieser Mädchen und Frauen fanden.

Von den 228 Frauen und Mädchen dieses Alsterdorfer Transports waren Ende 1945 nur noch 32 am Leben. Im Steinhof regierte der Tod. Das Massensterben in dieser Einrichtung geschah systematisch durch Überdosierung von Medikamenten, durch mangelhafte Zuwendung und durch die Nichtbehandlung von Krankheiten, aber vor allem durch Hunger. Diese absolut unzureichende Verpflegung hatte auch für Johanna Gmur fatale Folgen. Als sie am Steinhof ankam, wog sie 61 kg; eineinhalb Jahr später hatte sie fast die Hälfte dieses Gewichts verloren. Anfang Mai 1945 gehörte sie zu den wenigen Alsterdorfer Mädchen und Frauen, die noch am Leben waren. Doch dreieinhalb Monate später – am 25. August 1945 – erlosch auch ihr Lebenslicht für immer. Ihre sterblichen Überreste wurden in einem Massengrab auf dem Wiener Südwest-Friedhof beigesetzt.

Klaus Möller

Quellen: Harald Jenner, Michael Wunder, Hamburger Gedenkbuch Euthanasie. Die Toten 1939 – 1945, Hamburg 2017; Archiv der Evangelischen Stiftung Alsterdorf, V344; 100 Jahre Niedersächsisches Landeskrankenhaus Lüneburg. Niedersächsisches Landeskrankenhaus Lüneburg (Hrsg.), Lüneburg 2001; Harburger Adressbücher;